

Niels Uhlandorf

Subjektivation durch Zugehörigkeit zu einer imaginierten Leistungsgemeinschaft

Eine diskurs- und biografieanalytische Studie zu Wettbewerbs- und Optimierungsdruck im Kontext von Migration

Subjection through belonging to an imagined meritocratic community

A discourse and biography analysis on pressure of competition and optimization in the context of migration

Zusammenfassung

In diesem Beitrag wird das Versprechen von Zugehörigkeit durch Leistung im Kontext von Migration analysiert. Dabei stellt sich die Frage, mit welchen Subjektdiskursen Leistung einhergeht und welche Aneignungsformen solcher Diskurse bestehen. Zur empirischen Analyse wurden mediale Repräsentationen von Deutsch-Iraner/innen in Anlehnung an die Wissenssoziologische Diskursanalyse (Keller 2011) rekonstruiert. Zudem wurden biografisch-narrative Interviews in Anlehnung an die Narrationsanalyse (Schütze 1983) ausgewertet. An dieser Stelle werden zwei rekonstruierte Varianten kontrastiert: (1) In einem eher affirmativen Bezug auf Optimierungsnormen wird stete Leistungsverbesserung als Möglichkeit gesehen, sich selbst in einer ‚imaginierten Gemeinschaft‘ zu legitimieren. (2) In einer eher subversiv-disruptiven Variante werden, ausgehend von wahrgenommenen Widersprüchlichkeiten in der Erwartungshaltung, eher abgrenzende Mechanismen manifest. Hierbei zeigen sich, wie im abschließenden Fazit diskutiert werden soll, bei beiden Varianten auch Inkonsistenzen, die auf method(olog)ische Herausforderungen hindeuten.

Schlagwörter: Optimierung, Leistung, Migration, Wissenssoziologische Diskursanalyse, Biografieforschung

Abstract

This article deals with discursive promises of belonging to a meritocratic ‘imagined community’ in the context of migration. The question arises, which subject discourses come along with meritocratic ideals and also, which forms of appropriation of such discourses can be discovered. For further analysis, media representations of German-Iranians were reconstructed following the Sociology of Knowledge Approach to Discourses (Keller 2011). On the other hand, biographical-narrative interviews were conducted and reconstructed following narrative analysis (Schütze 1983). In this paper, two reconstructed forms will be contrasted: (1) A rather affirmative relation to self-optimization, which is seen as a means to legitimize oneself in an ‘imagined community’. (2) A rather subversive-disruptive relation to optimization demands, which comes along with the perception of paradoxes of social expectations. For both types, inconsistencies as well as method(ological) challenges will be discussed in a final conclusion.

Keywords: Optimization, Meritocracy, Migration, Sociology of Knowledge Approach to Discourse Analysis, Biography Analysis

1 Einleitung

Sich Zugehörigkeit durch Leistung erarbeiten zu können, gehört zu den zentralen Versprechen gegenwärtiger, kapitalistischer Gesellschaften. Dies verbindet sich mit Idealen des Selbstunternehmertums, Wettbewerbs und der fortlaufenden Optimierbarkeit (Bröckling 2007). Im Kontext von Migration müssen diese Ideale mitunter in besonderer Weise unter Beweis gestellt werden, um sich als ‚Gewinn‘ für die Ankunftsgesellschaft zu positionieren. Zugehörigkeit wird dann oft als fragwürdig oder legitimationsbedürftig wahrgenommen, was durch ein (mitunter diffusives) Integrationsdispositiv (Mecheril 2011, 2016) abgesichert ist. In diesem Beitrag sollen solche Anrufungen analysiert und zugleich unterschiedliche Aneignungsweisen in biografischen Selbstkonstruktionen betrachtet werden. Es soll eine Studie vorgestellt werden, die diesen Zusammenhang empirisch zu fassen versucht: Dafür wurden Subjektrepräsentationen zu Deutsch-Iraner/innen im medialen Diskurs in Relation zu biografischen Selbsterzählungen von Individuen, die als ‚bildungserfolgreiche‘ Deutsch-Iraner/innen wahrgenommen werden, untersucht (Uhlendorf 2018). Dabei stellt sich die Frage, wie das Wechselspiel aus Anrufung und Subjektivation analytisch gefasst werden kann. In diesem Sinne werden gesellschaftliche Überzeugungssysteme und ihre Einbettungen in biografische Selbstentwürfe untersucht. Zunächst sollen in einem theoretischen Rahmen Anrufungen einer Zugehörigkeit durch Leistung im Kontext von Migration betrachtet werden. Anschließend wird die empirische Studie vorgestellt, in der diskursive Repräsentationsformen von Deutsch-Iraner/innen sowie zwei kontrastierende Aneignungsweisen vorgestellt werden. Vorgestellt wird eine eher affirmative im Gegensatz zu einer eher resistent-disruptiven Variante. Dabei stehen jeweils Fragen nach der Wechselwirkung zwischen diskursiv-hegemonialen Möglichkeitsräumen und der Handlungsmacht von Subjekten im Vordergrund, wie in einer abschließenden Diskussion reflektiert werden soll.

2 Zugehörigkeit zu einer ‚imaginierten Gemeinschaft‘ durch (kontinuierlich zu optimierende) Leistung

Obgleich der Diskurs um Leistung in den Sozialwissenschaften eine lange Tradition hat, gibt es kaum eine einheitliche Begrifflichkeit. Je nach Kontext wird Leistung z.B. als Erfolg, als Gerichtetheit auf ein Ziel, als erbrachter Aufwand oder als Durchsetzen gegen Andere im Wettbewerb verstanden. Dabei bleibt die Anerkennung von Leistungen stets an den jeweiligen Bewertungsrahmen gebunden (Heid 2012; Ricken 2018) und ist mit Gerechtigkeitsnarrativen verknüpft (Hadjar 2008). Noch vor der Frage nach der Verteilung von Positionen innerhalb eines gesellschaftlichen Wirkungszusammenhangs stellt Leistung oft eine zentrale Voraussetzung von Zugehörigkeit dar. Nach Mecheril (2016) bezieht sich Zugehörigkeit auf verschiedene gesellschaftliche Ordnungen wie Nation, Ethnie oder Kultur. Im Gegensatz zu eindeutigen Mitgliedschaften handelt es sich i.d.R. um eine „variabl[e], verschwommen[e] und mehrwertig[e] ‚Wir‘-Einheit“ (ebd., S. 16), die

als ‚imaginierte Gemeinschaft‘ (Anderson 1991) hervortritt. Innerhalb einer solchen Gemeinschaft nimmt die Sicherung von Wettbewerbsfähigkeit einen zentralen Stellenwert ein. Vor diesem Hintergrund sind Prinzipien der Konkurrenz auf sehr unterschiedlichen Ebenen wirkmächtig: „Was auf der kollektiven Ebene Standortsicherung heißt, erscheint in der Perspektive der Individuen als Kampf um Werterhaltung“ (Rosa 2006, S. 82). Insofern sind Normen einer kontinuierlichen ‚Optimierung‘ von Leistung in spätmodernen Lebensformen überaus präsent (King/Gerisch/Rosa 2018). Verschiedene Arbeiten zeigen hier Auswirkungen auf zentrale Lebensbereiche wie Arbeit, Beziehungsgestaltungen, Körperpraktiken sowie generelle Selbst-, Fremd- und Weltverhältnisse (ebd.). Während Programme der Optimierung dabei das Ziel formulieren, Freiheit und Autonomie zu erhöhen und Zwänge zu reduzieren, können diese auch eine „rigide Eigenkontrolle des Handelns“ (Maasen 2012, S. 148) sowie Leidensmomente hervorbringen.

In diesem Zusammenhang wird Migration im öffentlichen Diskurs häufig nach ökonomischen Kriterien betrachtet. Mit der Differenz zwischen ‚Musterbeispielen‘ und vermeintlichen ‚Integrationsverweigerern‘ gehen dabei oft Facetten struktureller Benachteiligung unter (Friedrich/Schultes 2011). In eher positiven Argumentationsmustern wird oft das Fehlen von Fachkräften thematisiert, um die Notwendigkeit der Steigerung von Humankapital durch Migration hervorzuheben: etwa durch das Anwerben von Fachkräften oder verbesserte Arbeitsbedingungen für hochqualifizierte Arbeitsmigrant/innen (Ulbricht 2017; siehe auch: Nohl u.a. 2010). Zugleich werden Fragen nach gesellschaftlicher Zugehörigkeit von Migrant/innen diskursiv oft als Risikorechnung präsentiert: Viele Migrant/innengruppen erbringen demnach scheinbar zu wenig Vorteile und stellen ein zu hohes Risiko für die Ankunfts-gesellschaft dar (Erel/Murji/Nahaboo 2016). Soziologische Arbeiten zeigen in diesem Zusammenhang, dass rassistische Verhältnisse im Rahmen neoliberaler Diskurse oft an Sichtbarkeit verlieren und Diskriminierungen wie auch rassistische Verhältnisse als mangelnde Eigenverantwortung umgedeutet werden: „Under neoliberalism race is essentially privatized, in the sense of being silenced or made invisible“ (Lentin/Titley 2011, S. 169). Groß/Hövermann (2018) haben diesbezüglich Zusammenhänge zwischen Wettbewerbs- und Optimierungsnormen einerseits und Abwertungen von Gruppen, die im Sinne von Humankapitalansätzen als wenig ‚wertvoll‘ erscheinen, festgestellt. Von solchen Abwertungen sind Migrant/innen überdurchschnittlich betroffen, wodurch marktförmige Bewertungen mit verschiedenen Rassismen ineinandergreifen. Daraus folgen oft hohe gesellschaftliche Erwartungen, die an Migrant/innen gerichtet werden, die vor dem Hintergrund institutionell verankerter Diskriminierungsstrukturen jedoch in bestimmten sozialen Feldern schwer umzusetzen sind (Scherr/El-Mafaalani/Yüksel 2016). Die damit einhergehende prekäre Ausgangslage übersetzt sich wiederum in oft hohe Etablierungswünsche auf Seiten von Menschen, denen ein Migrationsstatus zugeschrieben wird. Insbesondere Studien zu Migrationsfamilien zeigen überdurchschnittlich hohe Bildungsaspirationen im Vergleich zu Familien ohne Migrationserfahrungen in ähnlichen Soziallagen (Becker/Gresch 2016; King/Koller 2015).

Normen und Ordnungen von Zugehörigkeit geben hierbei Antwort auf zentrale Fragen nach erwartbaren Subjektmodellen. Sie erkennen bestimmte Subjektvarianten an oder weisen sie ab. In diesem Zusammenhang werden bestimmte Praktiken nahegelegt, die Individuen die Einnahme eines Subjektstatus ermöglichen. Judith Butler (1997) beschreibt den Prozess der Subjektivierung als die Art und Weise, in der sich Individuen auf Anrufungen bzw. auf gängige Subjektformen in

reiterativen Praktiken beziehen, um einen Subjektstatus einnehmen zu können. Die Anrufungen werden dabei jedoch immer auch weitergeführt, umgedeutet oder transformiert. Menschen werden nicht nur von außen subjektiviert, sondern subjektivieren sich auch selbst und wirken wiederum auf Andere ein. Während eine vollständige Abgrenzung von Anrufungen kaum möglich erscheint, so erscheint es gleichermaßen undenkbar, diese grenzenlos zu affirmieren: „[W]e are invariably acted on and acting, and this is one reason performativity cannot be reduced to the idea of free, individual performance. We are called names and find ourselves living in a world of categories and descriptions way before we start to sort them critically and endeavor to change or make them on our own. In this way we are, quite in spite of ourselves, vulnerable to, and affected by, discourses that we never chose“ (Butler 2016, S. 24).

3 Diskursive Anrufungen und Biografische Bearbeitungen von Zugehörigkeit und Leistung im Kontext von Migration

Aus diesen verschiedenen theoretischen Bausteinen ergibt sich das Ziel, das Zusammenwirken zwischen den diskursiv vermittelten Erwartungen bzw. Anrufungen einer ‚imaginierten Gemeinschaft‘ einerseits und den unterschiedlichen biografisch motivierten und dabei auch widersinnigen und disruptiven Aneignungsmustern zu diskutieren. Es stellt sich also einerseits die Frage, welche verschiedenen Subjektmodelle sich in Diskursen über Migrant/innen manifestieren und inwieweit diese als Anrufung fungieren. Andererseits stellt sich die Frage danach, welche Umgangsweisen, Strategien und Bezugnahmen Individuen entwickeln, die in gesellschaftlichen Figurationen und Wirkungszusammenhängen als ‚Migrant/in‘ markiert sind. Da es sich hierbei um eine vergleichsweise weite Fragestellung handelt, wird im Folgenden eine Studie vorgestellt, die sich auf eine bestimmte Herkunfts- und Altersgruppe sowie auf ein Bildungsmilieu bezieht. Bei der untersuchten ‚Gruppe‘ handelt es sich um Deutsch-Iraner/innen zwischen 25 und 40 Jahren, die Abitur haben und in ihrer Kindheit oder Jugend migriert sind. Aus statistischer Perspektive kann zu Deutsch-Iraner/innen generell konstatiert werden, dass diese vergleichsweise hohe Bildungs- und Berufserfolge aufweisen. Mit etwa 65 Prozent, die im Jahr 2016 eine (Fach-)Hochschule hatten, kann die Gruppe als überdurchschnittlich ‚bildungserfolgreich‘ bezeichnet werden (Statistisches Bundesamt 2016). Studien zeigen zudem, dass vergleichsweise viele Deutsch-Iraner/innen in klassischen Vertrauensberufen (z.B. als Ärzt/innen, Lehrer/innen, Jurist/innen) arbeiten (Woellert/Klingholz 2014; Haug/Müssig/Stichs 2009). Gleichzeitig gibt es jedoch auch Diskurse um Bedrohlichkeiten, die sich explizit auf Deutsch-Iraner/innen und bspw. auf Wissen zur Islamischen Republik oder zu Terroranschlägen in Europa und den USA beziehen (Farrokhzad 2006; Said 1997). Relevant für diese Untersuchung erschien somit u.a. die Frage, wie Individuen, die aus rein statistischer Sicht als ‚bildungserfolgreich‘ betrachtet werden können, mit solchen spannungsvollen Zuschreibungen umgehen.

3.1 Method(ologi)e

Um dem Verhältnis zwischen Anrufungen und Subjektivierung gerecht zu werden, ist in der vorliegenden Arbeit eine Kombination aus Diskurs- und Biografieanalyse durchgeführt worden. Während sich die damit einhergehenden Methodologien sehr lange getrennt voneinander entwickelt haben, ist es in den letzten Jahren zu vermehrten Annäherungen gekommen. Hierbei ist vor allem der Sammelband von Spies/Tuider (2017a) zu nennen, wobei zentrale Gedanken bereits in einem Sammelband von Völter u.a. (2005) entwickelt wurden. Während in der Biografieforschung zwar durchaus auch der Einbezug kollektiver Wissensbestände und Diskurse eine Tradition hat (Schütze 2014; Bogner/Rosenthal 2017), ist der Blick auf Biografien im Sinne eines Subjektivierungsgeschehens erst in jüngerer Zeit hervorgetreten. Auch wenn mittlerweile (nicht nur in der Biografieforschung) Labels wie ‚Empirische Subjektivierungsforschung‘ (Traue/Pfahl/Globisch 2017; Spies 2018) existieren, lässt sich in diesem Zusammenhang bewusst nicht von einem einheitlichen Forschungsprogramm sprechen. In der Biografieforschung lassen sich beispielsweise Versuche auffinden, Subjektivierungen durch die kombinierte Analyse von öffentlichen Textdokumenten und biografischen Interviews (z.B. Freitag 2005) zu analysieren oder primär durch die poststrukturalistisch und diskursanalytisch reflektierte Interpretation biografischer Interviews (z.B. Rose 2012). An dieser Stelle kam eher die erste Variante zum Einsatz: das heißt, eine Auswertung von medialen Erzeugnissen wurde kombiniert mit einer diskursanalytisch reflektierten Erhebung und Auswertung biografisch-narrativer Interviews. Auch wenn diese Art der Analyse Vorteile bietet, v.a. indem sie den Subjektivierungsprozess aus zwei Richtungen zu deuten vermag, ist sie nicht komplett unumstritten. Kritisiert wird v.a., dass durch die Zusammenführung der beiden Analyseformen mitunter vermittelt wird, man hätte eine nahezu ausgeschöpfte Bandbreite an Anrufungen rekonstruiert, auch wenn es immer nur möglich ist, Ausschnitte davon zu rekonstruieren. Insofern muss die Gegenüberstellung von Diskursebene und biografischer Selbstbeschreibung stets als Zwischenresultat verstanden werden. Darüber hinaus gilt es zu analysieren, auf welche Diskursformationen ein Interview hinweist, die nicht in den zuvor betrachteten Dokumenten aufgetaucht sind.

Im Rahmen der Untersuchung wurden zunächst mediale Repräsentationen betrachtet und zwar systematisch in Anlehnung an das Forschungsprogramm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA) (Keller 2011). Über Pressedatenbanken wurden 167 Dokumente aus größeren Publikationsorganen (u.a. Der Spiegel, Focus, Stern, Bild, Zeit, Welt) zwischen 2000 und 2014 gesammelt. Für die Wahl dieses Zeitraums war zentral, dass sie kurz vor dem 11. September 2001 beginnt und dass sie bis zu dem Beginn der Erhebung biografischer Interviews geht, die zwischen 2014 und 2015 durchgeführt wurden. Die Textauswahl für die Diskursanalyse orientierte sich an der von der WDA adaptierten Form des theoretischen Samplings, d.h. die Zusammenstellung des Korpus fand zunächst theoriegeleitet statt, wobei sich aus jedem Auswertungsschritt neue Fragen und Suchbegriffe ergaben (ebd., S. 88ff.). Generelles Auswahlkriterium für die Dokumente war, dass der iranische ‚Migrationshintergrund‘ von einzelnen Menschen oder Gruppen mit im Vordergrund der Präsentation standen. Erst als annähernd eine theoretische Sättigung erzielt wurde, wurde das Korpus geschlossen. Die gesammelten Dokumente wurden dann hinsichtlich unterschiedlicher Deutungsmuster

von Subjektmodellen kodierend ausgewertet. Im Sinne zunehmender Abstraktion wurden diese Modelle kategorisiert und die impliziten Normativitäten beschrieben. An elf Texten, die als maximal kontrastierend bezeichnet werden können, wurden dafür zunächst komplette Feinanalysen durchgeführt, um zentrale Deutungsmuster und eine erste Heuristik herauszuarbeiten. Diese wurde anhand von weiteren Textstellen aus dem gesamten Korpus in einem fortlaufenden Vergleich von Textstellen immer weiter ausdifferenziert. Abgeschlossen war dieser zirkuläre Prozess erst, nachdem alle 167 Texte mit einbezogen wurden. Die daraus entstandene Typisierung von Deutungsmustern und Subjektmodellen im Diskurs wurde wiederum verwendet, um sich implizite Normativitäten und Anrufungen zu erschließen.

Auf der ‚anderen‘ Seite interessierten Muster von Selbst-, Fremd- und Weltverhältnissen, wie sie sich in biografischen Erzählungen manifestieren. Hierfür wurden elf narrative Interviews mit ‚bildungserfolgreichen‘ Deutsch-Iraner/innen geführt. ‚Bildungserfolgreich‘ bezog sich hierbei darauf, dass die Interviewten mindestens Abitur haben, in der Regel jedoch auch studiert haben oder noch dabei sind. Die Auswertung basierte grob auf der Narrationsanalyse (Schütze 1983), wobei diese nicht in ‚reiner Form‘ zur Anwendung kam. Die Form des Interviews wie auch die sequentielle Analyse mit besonderer Rücksicht auf Modi der Darstellung wurden übernommen. Zugleich wurden die Interviews stets als sprachliche Fragmente verstanden, die mit verschiedenen Diskursen verkoppelt sind. Das Interview wird also als immer wieder neue Herstellungsleistung interpretiert und weniger als feste, kohärente Einheit. Dafür wurden Textsorten zunächst bestimmt, aber im Gegensatz zur Narrationsanalyse direkt in ihrer Wechselwirkung interpretiert. Beschreibungen und Argumentationen wurden daher weniger unter dem Aspekt einer möglichen Selbsttäuschung betrachtet, sondern es ging eher darum, wie aus vergangenen Erlebnissen in der Gegenwart Sinn konstruiert wird, durch narrative wie auch nicht-narrative Elemente (Koller 1999, S. 176ff.). Ausgehend von der sequentiellen Interpretation des gesamten Interviews wurde anschließend eine Analytische Abstraktion der biografischen Dispositionen formuliert. Hierbei erwiesen sich, dem abgewandelten Vorgehen geschuldet, die ‚Prozessstrukturen des Lebenslaufs‘ nach Schütze eher selten als hilfreich. Was hingegen geleistet werden konnte, war, den mehrschichtigen biografischen Selbstentwurf durch Repräsentation von Erlebnissen in ihrer Gesamtformung zu rekonstruieren. Ausgehend davon wurden im nächsten Schritt Bezüge zu den über die Diskursanalyse herausgearbeiteten Anrufungen analysiert. Herausgearbeitet wurden Praktiken des Sprechens, in denen diskursive Wissenssysteme aufgegriffen und zugleich für die jeweils alltägliche Lebensführung übersetzt wurden. Es ging also nicht nur darum, ob und wenn ja wie bestimmte Subjektmodelle aufgegriffen, umgedeutet oder abgelehnt wurden, sondern auch wie sie in einen biografischen Selbstentwurf eingebettet wurden. Anschließend wurde der jeweilige Subjektivierungsmodus zusammenfassend beschrieben und es wurden kontrastivtypisierende Vergleiche durchgeführt.

Werden Biografie- und (Wissenssoziologische) Diskursanalyse zusammengeführt, so stellen sich einige grundlegende Fragen nach der Vereinbarkeit. Wie Spies/Tuider (2017b) aufzeigen, kann die häufig kritisierte Vernachlässigung von Handlungsmacht in der Diskursforschung jedoch mit Hinblick auf die späten Arbeiten Foucaults und auch das Interesse am ‚menschlichen Faktor‘ (Keller 2012; Keller/Bosancic 2017) in der WDA potenziell überwunden werden. Wichtig ist dabei, nicht nur zu analysieren, in welchem Möglichkeitsraum bestimmte Anrufun-

gen gelingen, sondern auch, wo diese potenziell scheitern. Dies impliziert auch die Frage danach, welche Formen der Agency bestehen. Wie Christine Thon (2016) betont, steht ein biografischer Eigensinn nicht notwendigerweise im Gegensatz zur poststrukturalistischen Subjektkritik, sondern kann durch diese eher ergänzt werden. Biografischer Eigensinn erscheint dann als „Resultat einer spezifischen und einzigartigen Erfahrungsaufschichtung [...], die auf die weitere Bearbeitung und aktiv zu leistende Integration in vorgefundene soziale Strukturen zurückwirkt“ (ebd., S. 194). Problematisch an der Biografieforschung erscheint vielen Diskursforscher/innen gleichzeitig das Konstrukt eines stets mit sich selbst identischen Subjekts. In diesem Sinne sollte es vermieden werden, das Interview als ‚fixes Identitätsabbild‘ zu verstehen, sondern eher als grundsätzlich veränderbare und sich in einer Interviewsituation konstituierende Biografie (Spies/Tuider 2017b; Völter u.a. 2005). Ausgehend davon kann analysiert werden, in welcher Weise Diskurse bestimmte Rahmungen für Erfahrungen sowie Muster für die Verarbeitung von Erlebnissen und Erinnerungen anbieten. Dabei stellt sich die Frage, auf welche Erfahrungen in der Erzählung Bezug genommen wird und wie diese präsentiert werden, um Sinn zu erzeugen. Selten kommt es zu einer ‚einfachen‘ Übernahme diskursiver Anrufungen, vielmehr werden diese eingebunden in unterschiedliche, bestehende Strukturierungen (Keller/Bosancic 2017).

Zudem stellt sich die Frage, in welcher Weise vor dem Hintergrund von biografischen Dispositionen eine Aneignung von diskursiven Subjektpositionen bzw. -modellen stattfindet. Aus der Erfahrungsaufschichtung ergeben sich im Sinne Pierre Bourdieus (1982) bestimmte Schemata des Denkens, Wahrnehmens, Handelns und Verhaltens, die oft unbewusst bleiben. Dabei stellt sich in der Analyse jeweils die Frage, ob bestimmte Subjektmodelle in Diskursen für konkrete Individuen wirksam sind. Vor dem Hintergrund verinnerlichter Schemata können sie bspw. als Lösung für bestehende Probleme aufgefasst werden oder nicht (King 2014). In der empirischen Rekonstruktion werden daher wiederkehrende Muster der Bearbeitung, Anverwandlung, aber auch Umwandlung von diskursiven Anrufungen herausgearbeitet und in Relation zu biografischen Dispositionen interpretiert. Das Aufgreifen bestimmter Identitätsschablonen kann dabei als Anpassung oder Unterwerfung betrachtet werden, aber durchaus auch als psychischer Gewinn (ebd.). Im Gegensatz zu einem eher starren Verständnis von Dispositionen – das Bourdieu gelegentlich vorgeworfen wird – kann davon ausgegangen werden, dass diese immer wieder auch Disruptionen ausgesetzt sind.

3.2 Subjektmodelle im Diskurs

Im Verlauf der Analyse medialer Repräsentationen von Deutsch-Iraner/innen haben sich insgesamt vier Subjektmodelle mit impliziten Normativitäten und Anrufungen rekonstruieren lassen. Diese sollen nun in Kürze präsentiert werden:

1. *Selbstoptimierung im Sinne von Produktivität*: Dieses Subjektmodell ist danach ausgerichtet, eine hohe Produktivität zu zeigen und zwar idealerweise so, dass der antizipierte Durchschnitt der Ankunftsgesellschaft überschritten wird. In diesem Sinne folgt dieses Subjektmodell sehr stark einer Logik der Distinktion von Normalität und Durchschnitt. Dies manifestiert sich beispielsweise in der folgenden Beschreibung von ‚guter Integration‘: „Anpassen ist der erste Schritt. Besser zu sein, ist der zweite“ (Cicero 2012). Dies impli-

ziert, sich durch überragenden Erfolg eine Zugehörigkeit zu erarbeiten und zwar durch die distinguierte Ausnahmeposition, besser zu sein als andere.

2. *Selbstoptimierung im Sinne von Anpassung:* Im Rahmen dieses Modells werden hohe Leistungen thematisiert, um einem vermeintlichen Durchschnitt der Ankunftsgesellschaft (bestmöglich) zu entsprechen. In diesem Sinne wird sich in eine Normalisierungskonstruktion (Link 2012) eingefügt, ohne (wie in Subjektmodell 1) den scheinbaren Durchschnitt einer ‚imaginierten Gemeinschaft‘ permanent zu überschreiten. Dies geht mitunter einher mit Idealen, nicht sichtbar zu sein und hinter Normalisierungskonstruktionen quasi zu verschwinden. Beispielsweise wird in einem Artikel folgende Beschreibung vorgenommen: „Die Iraner in Deutschland waren immer ein wenig stolz auf ihre Unauffälligkeit. Die überwältigende Mehrheit [...] kommt in ihrer neuen Heimat so gut zurecht, dass sie als Gruppe kaum wahrgenommen wird“ (Die Zeit 2006).
3. *Mangelnde Anpassungsfähigkeit:* Hierbei handelt es sich um eine Negativkonstruktion im Vergleich zu den Subjektmodellen 1 und 2. Beschreibungen erfolgreicher Migrant/innen gehen daher oft zunächst mit einer Kontrastierung zu diesem Subjektmodell einher. Denn hier werden Subjekte dargestellt, die nicht passförmig für die ‚imaginierte Gemeinschaft‘ der Ankunftsgesellschaft erscheinen. Dies kann sich auf Kulturalisierungen beziehen oder auf fehlende Passförmigkeit für kapitalistische Produktionsweisen. Eine Abgrenzung von solchen Subjektmodellen ist etwa in der folgenden Darstellung gegeben: „Ich habe nie die Leute verstanden, die in ein Land wie Deutschland kommen, die dort geltenden Regeln nicht beachten und stattdessen weiterhin die eigene Kultur und Heimat in der Fremde konservieren wollen“ (Cicero 2012). Implizit ist hiermit somit auch eine gewisse Warnung verbunden: nämlich keine Belastung für die ‚imaginierte Gemeinschaft‘ darzustellen, anderenfalls erscheinen exkludierende Maßnahmen unvermeidbar.
4. *Gefahr und Fremdheit:* Auch hierbei handelt es sich um eine Negativvariante zu den Subjektmodellen 1 und 2, was ebenfalls mit impliziten Abgrenzungsforderungen einhergeht. Hier wird allerdings nicht nur eine mangelnde Anpassung an eine imaginierte Ankunftsgesellschaft thematisiert, sondern auch eine vermeintliche Feindschaft, was mit Gefahr und Fremdheit einhergeht. Gründe dafür können Kriminalität und Gewalt, Terrorismus, jedoch auch selbstschädigendes Verhalten wie etwa Selbstverbrennungen sein. Im Kontext von Protesten wurde beispielsweise oft eine Verlagerung von Konflikten aus dem Nahen Osten nach Europa thematisiert und in den Zusammenhang von Bedrohung gerückt: „Mit einer Welle versuchter Selbstverbrennungen haben Volksmudschahidin in mehreren Ländern Europas gegen die Festnahme iranischer Oppositioneller in Frankreich protestiert. Jetzt zündeten sich in Rom und Bern drei Exil-Iraner vor den französischen Botschaften an“ (Spiegel Online 2003).

Die zusammenführende Formulierung solcher Modelle soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese von einer Polyphonie an Repräsentationsweisen geprägt sind. Darüber hinaus sind diese Betrachtungen in sich nicht ohne Widersprüche. So wird Produktivität etwa einerseits als Mittel zur Überwindung von gegebenen Grenzen kontextualisiert und als Grundlage von Zugehörigkeit zu einer leistungsorientierten ‚imaginierten Gemeinschaft‘ der Ankunftsgesellschaft. Andererseits wird übermäßige Produktivität mitunter auch als Verdrängung von Etab-

lierten und damit als zu vermeidende Gefahr wahrgenommen. Darüber hinaus gibt es einen Widerspruch in Bezug auf die Sichtbarkeit. Einerseits werden Normen des Herausstechens aus einer Masse im Sinne von Individualisierungsnormen im spätmodernen Kapitalismus thematisiert. In der Anrufung einer bestmöglichen Anpassung an Normalisierungskonstrukte (s. Subjektmodell 2) gilt es jedoch andererseits gerade als erstrebenswert, durch starke Anpassung ‚möglichst unauffällig‘ zu sein.

3.3 Biografische Aneignungsweisen

Nach der Darstellung diskursiv erzeugter Subjektmodelle sollen an dieser Stelle nun zwei Fälle dargestellt werden, die zum einen Überschneidungen in der Ausgangslage aufweisen, zum anderen deutlich unterschiedliche Aneignungsweisen eines migrationsspezifischen Optimierungs- und Leistungsdrucks aufweisen. Während die Trennung von Textsorten und der wechselseitige Bezug zwischen primär erzählenden im Gegensatz zu beschreibenden oder argumentierenden sehr hilfreich war, um die mehrschichtige Generierung biografischen Sinns zu erfassen, soll in diesem Beitrag ein Fokus auf die Deutungen der Interviewten gelegt werden. Die Ergebnisse aus der Gegenüberstellung weiterer Textsegmente soll lediglich zusammenfassend beschrieben werden.

3.3.1 Affirmative Aneignungsweise

Jamshed, ein 33-jähriger Student der Mathematik, ist im Alter von elf Jahren aus dem Iran nach Deutschland gekommen. Im biografischen Interview thematisiert er besonders den Anspruch, durch seine eigene Lebensführung das negative Bild von Migration zu verändern. Hierbei wird die eigene immer wieder als kollektive Erfahrung beschrieben, wenn es darum geht, sich behaupten zu müssen:

„Womit wir alle also mit mit Migrationshintergrund äh zu kämpfen haben, is diese Unterschätzung natürlich, ne? ... und dementsprechend versuche ich dann äh doch mehr Leistung zu zu bringen, um um also wenn jemand so hundert gibt, muss ich hundert zwanzig geben, ne?“

Es wird der Anspruch formuliert, sich stets an der Leistung eines abstrakten Gegenübers zu orientieren und diese nach Möglichkeit zu übertreffen. Um also die Anrufung des Diskurses aufzugreifen: den Durchschnitt der Ankunftsgesellschaft zu überschreiten im Sinne von ‚Anpassen ist der erste Schritt, besser zu sein ist der Zweite‘ (s. 3.2). Auffällig ist dabei, dass er von einem kollektiven Subjekt spricht („wir alle“), mit dem er assoziiert wird, dass sich das daraus abzuleitende Verhaltensmodell allerdings nur auf ihn bezieht („versuche ich“, „muss ich“). In diesem Sinne formuliert er den Anspruch, ein bestmögliches Bild von sich selbst zu präsentieren, um wiederum auf kollektive Bilder einzuwirken. Das Problem der negativen Zuschreibung verschiebt sich in diesem Sinne auf die private Ebene. Im Anschluss an dieses Segment thematisiert der Interviewte verschiedene Erfolgserlebnisse in narrativer Form. Ausgehend davon formuliert er für sich eine „Lebensaufgabe“, „das schlechte Bild der Ausländer“ in Deutschland durch eine möglichst gute Lebensführung zu verändern. Trotz dieses Anspruchs erscheint jedoch schon der eigene Körper im öffentlichen Raum als Zeichen von Gefahr. So beschreibt der Interviewte seine Erfahrungen nach den Terroranschlägen des 11.

Septembers 2001: „Du hast immer gedacht ey der Deutsche oder die Deutsche, die neben dir jetzt sitzt in der U-Bahn, denkt jetzt von dir wahrscheinlich, in deinem Rucksack ist äh ne Bombe.“ Seine Lebensführung ist daher stark an dem öffentlichen Bild über Deutsch-Iraner/innen ausgerichtet. So stellt der Interviewte auch umfassende Deutungen darüber an, dass er auf Rolltreppen am besten Abstand zu Deutschen halte, um erst keine Assoziationen zu Gefahren bei ihnen entstehen zu lassen. Zudem vermeidet er es über lange Zeit, einen Bart zu tragen, um nicht dem Bild des muslimischen Fundamentalisten zu entsprechen. Um sich als zugehörig verstehen zu können, wird das eigene öffentliche wie private Leben in diesem Sinne umfassend vermessen und immer wieder als noch zu leistendes Verbesserungsprojekt gedeutet. Während solche Stereotype dabei als belastend wahrgenommen werden, erscheinen Optimierungsstrategien – im übertragenen Sinne etwa das Stets-120-Prozent-Geben – in einem äußerst positiven Licht. In ihnen taucht das Versprechen einer Überwindung solcher Zuschreibungen auf.

Solche Leistungs- und Optimierungslogiken verbinden sich zugleich mit biografischen Dispositionen, die am ehesten als implizite Verpflichtungen zu den Erwartungen der Eltern beschrieben werden können. So wird das eigene Diplom etwa primär als Geschenk an den Vater verstanden, als etwas, das er ihm zurückgeben könne für dessen mühevollen Selbstaufbau für die Familie. Der Interviewte beschreibt sich selbst nicht als „angekommen“ bis er nicht das Diplom „nach Hause“ bringen kann. Die Anforderungen von Eltern und die Leistungsanforderungen begünstigen sich in diesem Sinne gegenseitig und erschweren Strategien der Abgrenzung von widersprüchlichen Anrufungen. Zugleich stehen solche hohen Erwartungen auch Erfahrungen gegenüber, in denen ihm Fähigkeiten abgesprochen wurden:

„Mein Mathelehrer [...] hat irgendwann zu mir gesagt, du wirst niemals äh die Abklausuren schaffen [...] brich lieber ab, mach lieber ne Ausbildung. er hat mich sowas von demotiviert, dass ich dann . zwei Monate bevor die Schule zu Ende ging [...] habe ich äh die Schule geschmissen“

Erfahrungen wie die, der Institution Schule nicht zu genügen und gleichzeitig den Aufstiegserwartungen der Eltern gerecht werden zu wollen, bringen daher einen enormen Etablierungsdruck hervor. Einerseits kann Leistung dabei gratifizierend für den Interviewten wirken, bspw. wenn er dem Lehrer Jahre später wieder begegnet und berichten kann, dass er nun erfolgreicher Mathematikstudent sei. Andererseits wird Leistung in der Erzählung als etwas beschrieben, das stets noch nicht in ausreichendem Maße erbracht wurde, um ihn zu den ‚Etablierten‘ zählen zu können. An vielen Stellen werden dabei ökonomische Diskurse aufgegriffen, um Erfahrungen narrativ wiederzugeben oder zu deuten. Mit Leistungsdiskursen verbinden sich etwa Hoffnungen, die ungleiche und teils prekäre gesellschaftliche Position zu überwinden. Ökonomische Unsicherheit, unklare Zukunftsperspektiven und prekäre Zugehörigkeit lassen die Orientierung an bestimmten Optimierungs- und Leistungsdiskursen zudem oft als notwendig erscheinen. Gleichzeitig ergeben sich auch in dieser affirmativen Aneignungsweise Widerstände und Transformationen der Anrufung – etwa, wenn der Interviewte sich nach reichlichem Zögern dazu entschließt, sich doch einen Bart wachsen zu lassen und damit antimuslimische Zuschreibungen im öffentlichen Raum bewusst in Kauf nimmt.

3.3.2 Subversiv-disruptive Abgrenzungen

Azadeh ist zum Zeitpunkt des Interviews 26 Jahre alt und wie auch Jamshed noch im Studium. Auch ihre Erzählung ist klar von Konfrontationen mit gesellschaftlichen Leistungsnormen geprägt. So thematisiert auch sie Unterschätzungen in Bezug auf ihre kognitiven Fähigkeiten:

„Ich bin oft an Lehrer geraten die mir (1) ähm irgendwie ne schlechtere Note reindrücken wollten und mir auch ganz offen gesagt haben mit der Begründung äh dass ich ja kein deutschen Hintergrund [habe] und das fand ich immer so äh s hat mich so wahnsinnig aufgeregt das fand ich immer sehr sehr schlimm weil (1) ich wirklich wirklich gut war in Deutsch (lacht leise) und ich hab echt gepaukt wie sonst keiner und deswegen konnt ich das immer und es war immer so dass die andern Mitschüler bei mir abgeschrieben haben“

Sie beschreibt anschließend eine eher renitente, aber gleichzeitig erfolgsorientierte Haltung und erläutert, dass sie deshalb „jetzt erst recht“ ein Abitur bekommen wollte, was ihr schließlich auch gelungen sei. Dies verbindet sie mit dem sprichwörtlichen Ziel, ihren Erfolg den Lehrer/innen „unter die Nase“ reiben zu können. Ihre Leistungsbereitschaft ist in diesem Sinne weniger als Anpassung an ein Muster zu sehen, sondern vielmehr als Widerstand gegen äußerliche Zuschreibungen zu einer bestimmten gesellschaftlichen Position. Dies hat in gewisser Weise auch gefruchtet, da sie zum Zeitpunkt des Interviews studiert und kurz davor ist, selbst in einem akademischen Beruf zu arbeiten. Neben dieser Ausrichtung an Leistungserwartungen formuliert sie jedoch auch eine bewusste Abgrenzung. Sieht sie sich konfrontiert mit der Zuschreibung, dass sie nicht genug an sich selbst gearbeitet habe, um anerkannt zu werden, so nimmt sie mehrfach eine Haltung ein, in der sie ihre Selbstgestaltung als „gut genug“ empfindet und keine Notwendigkeit weiterer Optimierung sieht. Bspw. grenzt sie sich von Körperoptimierungsnormen ab und auch in Bezug auf die Arbeit formuliert sie relativ klare Grenzen ihres Engagements. Dies geht jedoch nicht mit einer resignierenden Akzeptanz einer weniger angesehenen gesellschaftlichen Position einher.

In der Beschreibung der Gegenwart verbindet sich dies mit sehr kritischen Betrachtungen über die mangelnden Möglichkeiten, durch Leistung zugehörig zu sein: „Man wird nie als wirklich Deutsche anerkannt, das is dann halt immer egal, wie gut man Deutsch spricht und egal, wie gut man (1) integriert ist“. In diesem Kontext spricht sie auch davon „verlernt“ zu haben sich „richtig zuordnen“ zu können. Während dieses Verlernen in ihrem Narrativ zunächst als Resignation erscheint, kann es zugleich auch als produktives Potenzial der Umdeutung anrufender Diskurse gelesen werden. Im Rahmen dieser Veränderung entwickelt sie auch immer stärkere Abgrenzungspraktiken gegenüber Optimierungs- und Leistungsanforderungen. Dies manifestiert sich u.a. in einer klaren Grenzziehung zwischen Privat- und Arbeitsleben:

„Mein Privatleben is wirklich so völlig weit weg von der Uni (1) und von meinem Berufsfeld was aber nicht heißt, dass ich nicht darüber erzähle ... aber dann will ich nicht ähm darüber fachsimpeln und und Ratschläge dafür bekommen ... ich will dann schon, dass mein Privatleben einfach so mein privater Ort ist, der der nur mich und mein persönliches Leben betrifft und da spielt meine Profession irgendwie überhaupt nicht mit rein so das is für mich so ganz strikt getrennt“

In der Rekonstruktion biografischer Dispositionen hat sich hierbei insbesondere der Bezug zur Mutter als relevant herausgestellt. Diese ist aufgrund gesellschaftlicher Einschränkungen aus dem Iran geflohen und trägt einerseits hohe Etablie-

rungswünsche einhergehend mit einem individuellen Freiheitsstreben an Azadeh heran. Andererseits wird die Mutter in Azadehs Erzählung in ihrer ‚kämpferischen‘, abwehrenden Haltung gegenüber äußeren Erwartungen eingeführt. Dies wird von Azadeh mitunter ambivalent erlebt, da es einerseits die Anpassung an, gleichzeitig aber auch die Abgrenzung von gesellschaftlichen Erwartungen impliziert. Durch verschiedene Auseinandersetzungen in der Adoleszenz versucht sich Azadeh aus dieser Spannung zu befreien, was auch eine Abgrenzung von den Leistungs- und Etablierungsnormen der Mutter mit begünstigt. Gegenwärtig ist sie einerseits noch mit der Mutter identifiziert, ohne jedoch (wie Jamshed) eine mitunter kaum zu erfüllende Verpflichtung zu empfinden. Vielmehr wird ein eher kritischer Blick auf spezifische Erwartungen der Mutter entwickelt, während diese ihr zugleich als generelles Vorbild (z.B. in ihrer Figur als ‚Kämpferin‘ gegen gesellschaftliche Einschränkungen) erhalten bleibt. Dies übersetzt sich somit auch in der abgrenzenden Haltung gegenüber den als widersprüchlich wahrgenommenen Versprechen von Leistungs- und Optimierungsdiskursen. Zugleich ist auch diese subversiv-disruptive Aneignungsweise an einigen Stellen gewissermaßen ‚brüchig‘: So beschreibt sie am Ende ihres Interviews etwa auch verschiedene Zukunftsängste, die sich auf das Nichterfüllen bestimmter Leistungsnormen beziehen.

4 Diskussion und Fazit

Ausgehend von der theoretischen Rahmung und den darin diskutierten Falldarstellungen lässt sich argumentieren, dass innerhalb von Leistungs-, Wettbewerbs- und Optimierungsdiskursen bestimmte ideale Subjektmodelle zur Verfügung gestellt werden. Die damit einhergehenden Identifikationsmöglichkeiten können limitierend auf Möglichkeitsräume der eigenen Selbstentfaltung einwirken. Zwar werden Versprechen von Zugehörigkeit zur ‚imaginierten Gemeinschaft‘ einer (National-)Kultur manifest, diese sind allerdings in zahlreiche Widersprüche verstrickt. Sie können einerseits machtvoll wirken, wenn angerufene Individuen versuchen, zur Verfügung gestellten Subjektmodellen bestmöglich nachzueifern und diese affirmativ als Möglichkeit der Etablierung verstanden werden. Optimierungsdiskurse können in diesem Sinne Versprechen einer Zugehörigkeit durch Leistung suggerieren und die Funktion einer Verschleierung von Herrschaftsbedingungen einnehmen. Denn indem die Aufgabe der Überwindung von Ungleichheiten auf die individuelle Ebene verlegt wird – im Sinne von Eigenverantwortung zur Selbststeigerung – wird das Sprechen über präsenste Diskriminierungen tendenziell erschwert. Die individuelle Lebensführung erscheint dann stets auf die öffentliche Sphäre gerichtet, während die Verantwortung für soziale Positionierungen privatisiert werden (vgl. Lentin/Titley 2011). Im Muster der Affirmativen Aneignungsweise übersetzt sich dies in Versuchen einer Distinktion durch Leistung, was mit neoliberalen Zugehörigkeitskonstruktionen einhergeht und zugleich immer wieder an diesen bricht und auch zu kleineren Disruptionen und Abweichungen führt. Diese sind im Muster der subversiv-disruptiven Abgrenzung deutlich präsenter. Ausgehend von einer weitgehend kritischen Perzeption der Erwartungen eines Leistungs- und Optimierungsdispositivs werden hier Ironisierungen deutlich und es werden Formen der bewussten Abgrenzung formuliert, wenn diese auch mitunter gebrochen sind.

Das Potential einer Verbindung aus Diskursanalyse und Biografieforschung liegt aus dieser Perspektive darin, die Verbindung zwischen den zur Verfügung gestellten Identifikationsmöglichkeiten in einem Diskurs und den verschiedenen, stets für sich eigenmächtigen Varianten der Aneignung (und damit immer auch den Neu- und Umdeutung) herauszuarbeiten. In welcher Weise bestimmte Diskurse dabei für Subjekte relevant werden (können) basiert nicht zuletzt darauf, wie stark diese an biografische Dispositionen anknüpfen. Die jeweilige Umgangsweise mit bestimmten Anrufungen vor dem Hintergrund einer solchen Disposition zu ‚lesen‘ sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich jeweils nur ein begrenztes Set an Identifikationen rekonstruieren lässt und nicht die Gesamtheit einer ‚Identität‘ (Spies/Tuider 2017b; Thon 2016). Während es also einerseits wichtig ist, die Verbindung solcher Anrufungen mit Subjektivierungen in den Blick zu nehmen, so besteht andererseits eine gewisse Gefahr darin, die Fälle auf eine bestimmte Anrufung zu reduzieren und damit die Polyphonie an gesellschaftlichen Gestaltungs- und Beschreibungsmöglichkeiten zu harmonisieren.

Literatur

- Anderson, B. (1991): *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London.
- Becker, B./Gresch, C. (2016): Bildungsaspirationen in Familien mit Migrationshintergrund. In: Diehl, C./Hunkler, C./Kristen, C. (Hrsg.): *Ethnische Ungleichheiten im Bildungsweg: Mechanismen, Befunde, Debatten*. Wiesbaden, S. 73–115.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-04322-3_3
- Bogner, A./Rosenthal, G. (2017): *Biographies – Discourses – Figurations: Methodological considerations from the perspectives of social constructivism and figural sociology*. In: Rosenthal, G./Bogner, A. (Hrsg.): *Biographies in the Global South*. Frankfurt/New York, S. 15–49.
- Bourdieu, P. (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M.
- Bröckling, U. (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt a.M.
- Butler, J. (1997): *The Psychic Life of Power*. Stanford.
- Butler, J. (2016): *Rethinking Vulnerability and Resistance*. In: Butler, J./Gambetti, Z./Sabsay, L. (Hrsg.): *Vulnerability in Resistance*. Durham/London, S. 12–27.
<https://doi.org/10.1215/9780822373490-002>
- Cicero (2012): Iranischer Werbezettel: „Die Deutschen sind zu weich mit Migranten“. In: Cicero, <https://www.cicero.de/wirtschaft/die-deutschen-sind-zu-weich-mit-migranten/49722> (02. September 2019)
- Die Zeit (2006): Iran: „So ein nichts vertritt unser Land“. In: Die Zeit, 16.03.2006.
https://www.zeit.de/2006/12/Iran_Einwanderer (02. September 2019)
- Erel, U./Murji, K./Nahaboo, Z. (2016): Understanding the contemporary race-migration nexus. In: *Ethnic and Racial Studies*, 39. Jg., H. 8, S. 1339–1360.
<https://doi.org/10.1080/01419870.2016.1161808>
- Farrokhzad, S. (2006): Exotin, Unterdrückte und Fundamentalistin. In: Butterwegge, C./Hentges, G. (Hrsg.): *Massenmedien, Migration und Integration*. Wiesbaden, S. 55–86.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-90207-4_4
- Freitag, W. (2005): *Contergan. Eine genealogische Studie des Zusammenhangs wissenschaftlicher Diskurse und biographischer Erfahrungen*. Münster.

- Friedrich, S./Schultes, H. (2011): Von „Musterbeispielen“ und „Integrationsverweigerern“: Repräsentationen von Migrant_innen in der „Sarrazindebatte“. In: Friedrich, S. (Hrsg.): Rassismus in der Leistungsgesellschaft. Münster, S. 77–96.
- Groß, E./Hövermann, A. (2018): Marktförmiger Extremismus: Abwertung, Ausgrenzung und Rassismus vor dem Hintergrund einer Ökonomisierung der Gesellschaft. In: Gomolla, M./Kollender, E./Menk, M. (Hrsg.): Rassismus und Rechtsextremismus in Deutschland. Weinheim, S. 110–126.
- Hadjar, A. (2008): Meritokratie als Legitimationsmythos. Wiesbaden.
- Haug, S./Müssig, S./Stichs, A. (2009): Muslimisches Leben in Deutschland. Nürnberg.
- Heid, H. (2012): Der Beitrag des Leistungsprinzips zur Rechtfertigung sozialer Ungerechtigkeit. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete, 81. Jg., H. 1, S. 22–34. <https://doi.org/10.2378/vhn2012.art02d>
- Keller, R. (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse: Grundlegung eines Forschungsprogramms. 3. Auflage Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92058-0>
- Keller, R. (2012): Der menschliche Faktor. In: Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung. Wiesbaden, S. 69–107. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93108-1_5
- Keller, R./Bosancic, S. (2017): Conchita Wurst oder: Warum ich (manchmal) ein(e) Andere(r) ist. In: Spies, T./Tuider, E. (Hrsg.): Biographie und Diskurs. Wiesbaden, S. 23–42. https://doi.org/10.1007/978-3-658-13756-4_2
- King, V. (2014): Pierre Bourdieu als Analytiker des Sozialen. In: Sozialer Sinn, 15. Jg., H. 1, S. 3–28. <https://doi.org/10.1515/sosi-2014-0102>
- King, V./Gerisch, B./Rosa, H. (Hrsg.) (2018): „Lost in Perfection“: Impacts of Optimisation on Culture and Psyche. London. <https://doi.org/10.4324/9781315179964>
- King, V./Koller, H.-C. (2015): Jugend im Kontext von Migration. In: Sandring, S./Helsper, W./Krüger, H.-H. (Hrsg.): Jugend. Wiesbaden, S. 105–127. https://doi.org/10.1007/978-3-658-03543-3_5
- Koller, H.-C. (1999): Bildung und Widerstreit. Zur Struktur biographischer Bildungsprozesse in der (Post-)Moderne. München.
- Lentin, A./Titley, G. (2011): The Crises of Multiculturalism: Racism in a Neoliberal Age. London/New York.
- Link, J. (2012): Erinnerung an den (flexibel-)normalistischen Rahmen von Human-Optimierungsprozessen in modernen okzidentalischen Gesellschaften. In: Sieben, A.v./Sabisch, K./Straub, J. (Hrsg.): Menschen machen. Bielefeld, S. 353–364. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839417003.353>
- Maasen, S. (2012): Gut ist nicht gut genug. Selbstmanagement und Selbstoptimierung als Zwang und Erlösung. In: Nassehi, A. (Hrsg.): Kursbuch 171. Besser optimieren. Hamburg, S. 144–156.
- Mecheril, P. (2011): Wirklichkeit schaffen: Integration als Dispositiv. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 61. Jg., H. 43, S. 49–54.
- Mecheril, P. (2016): Migrationspädagogik – ein Projekt. In: Mecheril, P. (Hrsg.): Handbuch Migrationspädagogik. Weinheim, S. 8–30.
- Nohl, A.-M./Schittenhelm, K./Schmidtke, O./Weiß, A. (Hrsg.) (2010): Kulturelles Kapital in der Migration. Hochqualifizierte Einwanderer und Einwanderinnen auf dem Arbeitsmarkt. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91936-2>
- Ricken, N. (2018): Konstruktion der „Leistung“: Zur (Subjektivierungs-)Logik eines Konzepts. In: Reh, S./Ricken, N. (Hrsg.): Leistung als Paradigma. Wiesbaden, S. 43–60. https://doi.org/10.1007/978-3-658-15799-9_3
- Rosa, H. (2006): Wettbewerb als Interaktionsmodus: Kulturelle und sozialstrukturelle Konsequenzen der Konkurrenzgesellschaft. In: Leviathan, 34. Jg., H. 1, S. 82–104. <https://doi.org/10.1007/s11578-006-0005-z>
- Rose, N. (2012): Migration als Bildungsherausforderung. Subjektivierung und Diskriminierung im Spiegel von Migrationsbiographien. Bielefeld. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839421352>

- Said, E. (1997): *Covering Islam. How the Media and the Experts determine how we see the rest of the world*. New York.
- Scherr, A./El-Mafaalani, A./Yüksel, G. (Hrsg.) (2016): *Handbuch Diskriminierung*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-11119-9>
- Schütze, F. (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis*, 13. Jg., H. 3, S. 283–293.
- Schütze, F. (2014): Kollektiva in der Identitätsentwicklung. In: Garz, D./Zizek, B. (Hrsg.): *Wie wir zu dem werden, was wir sind*. Wiesbaden, S. 115–188. https://doi.org/10.1007/978-3-658-03539-6_5
- Spiegel Online (2003): Welle versuchter Selbstverbrennungen in Europa. www.spiegel.de/politik/ausland/iranische-opposition-welle-versuchter-selbstverbrennungen-in-europa-a-253763.html (18. Juli 2019)
- Spies, T. (2018): Subjekt und Subjektivierung. Perspektiven (in) der Biographieforschung. In: Geimer, A./Amling, S./Bosancic, S. (Hrsg.): *Subjekt und Subjektivierung*. Wiesbaden, S. 87–111. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22313-7_5
- Spies, T./Tuider, E. (Hrsg.) (2017a): *Biographie und Diskurs: Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-13756-4>
- Spies, T./Tuider, E. (2017b): Biographie und Diskurs - eine Einleitung. In: Spies, T./Tuider, E. (Hrsg.): *Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen*. Wiesbaden, S. 1–21. https://doi.org/10.1007/978-3-658-13756-4_1
- Statistisches Bundesamt (2016): *Bevölkerung mit Migrationshintergrund - Ergebnisse des Mikrozensus. Fachserie 1 Reihe 2.2 – 2016*. Bonn. https://www.destatis.de/GPStatistik/receive/DEHeft_heft_00070829 (18. Juli 2019)
- Thon, C. (2016): Biografischer Eigensinn – widerständige Subjekte? Subjekttheoretische Perspektiven in der Biographieforschung. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 62. Jg., H. 2, S. 185–198.
- Traue, B./Pfahl, L./Globisch, C. (2017): Potentiale und Herausforderungen einer empirischen Subjektivierungsforschung. In: Lessenich, S. (Hrsg.): *Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*. Wiesbaden.
- Uhlendorf, N. (2018): Optimierungsdruk im Kontext von Migration: Eine diskurs- und biographieanalytische Untersuchung zu Subjektivationsprozessen. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-22918-4>
- Ulbricht, C. (2017): Ein- und Ausgrenzungen von Migranten. Zur sozialen Konstruktion (un-)erwünschter Zuwanderung. Bielefeld. <https://doi.org/10.14361/9783839439296>
- Völter, B./Dausien, B./Lutz, H./Rosenthal, G. (Hrsg.) (2005): *Biographieforschung im Diskurs*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-663-09432-6>
- Woellert, F./Klingholz, R. (2014): *Neue Potenziale. Zur Lage der Integration in Deutschland*. Berlin.